Prolog

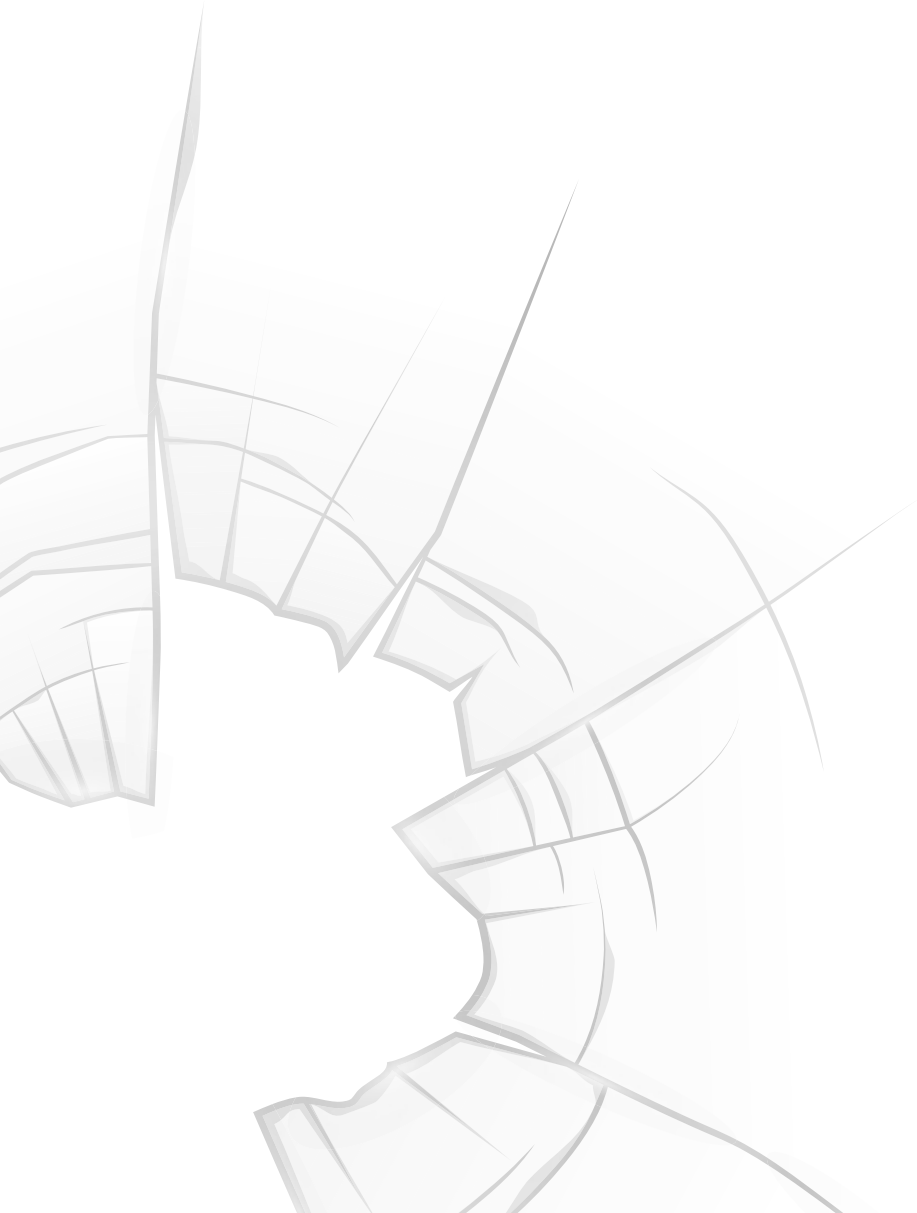
»Wenn man jemanden liebt, bleibt man bei ihm, auch wenn es schwierig wird.«

Ein Satz, der mich seit langer, wirklich langer Zeit an Harry bindet. Aber wer sagt mir, wann es *zu* schwierig wird? Wann kann man aufhören, bei jemandem zu bleiben, den man liebt? Oder anders gefragt: wird es nicht von Sekunde zu Sekunde ein wenig unmöglicher zu gehen, umso schwieriger die Beziehung wird, umso mehr Schmerz aus ihr geboren wird? Die Leute tun so, als wäre es leicht, sich zu verpissen, wenn Probleme aufkommen. Als wäre das der einfachere Weg. Als könnte man im Nullkommanichts seine Sachen packen, in den nächsten Zug steigen und in ein neues Leben fahren.

Dabei ist es ganz und gar nicht so. Es ist nicht einfach, zu gehen, wenn es schwer wird. Die, für die es das doch ist, lieben sich schlichtweg nicht, so ist es.

Es ist einfach, bei Harry zu bleiben.

Aber vor allem ist es das Richtige.



Eins

George kommt bereits, als ich mich auf seinen Schoß setze, ihn in mir aufnehme und meine Hüften zwei Mal vor und zurück bewegt habe. Ich bin noch nicht einmal dazu gekommen, meine Augen zu schließen, da verkrampft er sich, packt meinen Po und drückt mich gegen seine Lenden, während er sein sehr unattraktives und George-typisches Orgasmus-Gesicht aufsetzt.

Als es vorbei ist, atmet er schwer, während ich immer noch auf seinem Schwanz sitze, die Knie rechts und links neben seinen Hüften aufgestützt und mich frage, wie oft das wohl noch passieren wird, bis ich es endlich übers Herz bringe, ihn abzuservieren und mir einen besseren Liebhaber zu besorgen.

Wir haben erst seit einem Monat etwas am Laufen und schon unser erster Sex war alles andere als erfüllend. Zumindest für mich. Er ist ja auf seine Kosten gekommen. Aber irgendwie habe ich gedacht, es könnte besser werden, weil ich ihn sonst ganz in Ordnung finde. Er ist nett zu mir und sieht gut aus.

Unser erstes Mal auf dem Mitarbeiterklo des Clubs, in dem ich arbeite, war ein mittelschweres Desaster. Ich schob es auf seinen nicht gerade niedrigen Alkoholpegel und unsere Nervosität – wie es eben beim ersten Mal so ist. In den kommenden Wochen gab ich mir wirklich Mühe, das Beste aus George herauszuholen.

Ich glaube, ich habe noch nie so oft ein und demselben Typen

einen geblasen, bevor ich ihn gefickt habe. Es ist nicht so, als würde ich das nicht gern machen, aber bei George ist es zwingend notwendig, damit der Schnellschuss nicht zwischen meinen Schenkeln, sondern in meinem Mund losgeht.

Mit etwas Geduld und viel Übung wurde es ein bisschen besser.

Manchmal schafft er es sogar bis zu zehn Minuten, sich zurückzuhalten, doch meistens sind es nur wenige Sekunden und dann ist es schon wieder vorbei. So wie heute. Dabei habe ich ihm vorher einen ordentlichen Blowjob gegeben und geschluckt, weil ihn das unfassbar anmacht. Das hat er mir einmal erzählt, als ich über seine Arbeitsplatte gebeugt war und er mich von hinten nahm.

George hat eine sehr seltsame Ansicht darüber, wann der richtige Zeitpunkt ist, über seine sexuellen Vorlieben zu sprechen. Vor allem, weil er kaum sprechen kann, wenn wir miteinander vögeln.

Der Sex verlangt ihm jedes Mal alles ab, obwohl er kein unsportlicher Typ ist. Meistens verstehe ich ihn kaum, wenn er mir irgendetwas sagen will, während wir miteinander schlafen. Ich antworte entweder gar nicht oder sage nur lächelnd »Ja« – in der Hoffnung, dass er mir keine Frage gestellt hat.

»Tut mir leid.« Die Worte kommen ganz deutlich aus seinem Mund. Kein Wunder, der Drops ist ja auch gelutscht.

Seufzend schwinge ich ein Bein über ihn hinweg, er gleitet aus mir heraus und ich lasse mich neben ihn auf den Rücken fallen. Er greift nach meiner Hand, was ich irgendwie komisch finde. Für mich ist das hier kein intimer oder gar romantischer Moment. Ehrlich gesagt, denke ich bereits darüber nach, ob ich noch genug und die passenden Lebensmittel im Kühlschrank habe, um heute Abend etwas kochen zu können.

»Warum gehen wir nicht mal zusammen weg?«, fragt er mich, als ich gerade beschließe, auf dem Heimweg noch einmal einkaufen zu gehen, um alles für ein gelbes Gemüsecurry mit Hähnchen zu besorgen. Harrys Lieblingsessen.

»Äh«, bringe ich perplex hervor, löse meine Finger von seinen, setze mich auf und drehe mich zu ihm. Er sieht mich erwartungsvoll und schweigend an, was mir ein wenig leidtut, weil er die Frage ernst zu meinen scheint. George ist ein lieber Kerl. Aber scheinbar

auch ziemlich dumm. »Ich hab dir doch gesagt, dass das zwischen uns nichts Festes wird.«

Seine Miene verändert sich kaum. Er runzelt nur leicht die Stirn, während seine Hand auf meinen Oberschenkel wandert und mich sachte streichelt.

»Wieso nicht?«

Er ist so nett und treudoof, dass es mir wirklich leidtut. Es tut mir leid, dass er scheinbar nicht gecheckt hat, was ich von dieser Sache zwischen uns erwarte. Es tut mir leid, obwohl ich ihm das ganz genau gesagt habe, als ich ihm das erste Mal den Gürtel und die Hose geöffnet habe, während er meinen Slip unter dem Jeansrock zur Seite geschoben und meinen Hals geküsst hat. Es tut mir leid, weil er es nicht verdient hat, enttäuscht zu werden.

Und trotzdem tue ich es. »Weil ich einen Freund habe, Georgie.«

Als er die Unterlippe vorschiebt, sieht er aus wie Ben, mein Neffe. Nur dass Ben zwei Jahre alt ist und George sechsundzwanzig, weswegen es bei Ben süß und bei George weniger süß ist. Es ist kindisch. So kindisch, dass es selbst mir zu viel wird. Ich will die Zügel in der Hand halten, wenn ich mit George zusammen bin, aber ich bin nicht seine scheiß Mommy.

»Wieso verlässt du ihn nicht?«, fragt er. Seine Hand gleitet zwischen meine Schenkel. Ich gebe mir nicht einmal mehr die Mühe, so zu tun, als würde mir das gefallen. George kann nicht fingern. Die meisten Typen können das nicht, weil sie nicht kapieren, dass eine Vagina kein Fuhrpark ist, sondern ein sehr sensibler Schaltwagen mit einem Schleifpunkt, den man kennen und vorsichtig ansteuern muss, um ihn zu treffen und die Karre nicht absaufen zu lassen.

Bestimmt greife ich nach seinem Handgelenk, ziehe seine Finger aus mir heraus, die schon wieder begonnen haben, Tango zu tanzen, und halte es fest.

»Warum sollte ich?«

Er zuckt mit den Achseln. »Du magst ihn doch gar nicht.«

Ich schnaube. »Woher willst du das wissen?«

Scheinbar fühlt er sich nun im Vorteil, denn er setzt ein neunmalkluges Lächeln auf, bevor er antwortet. »Wenn man jeman-

den mag, betrügt man ihn nicht. Wäre er deine unangefochtene Nummer Eins, gäbe es mich gar nicht.«

Oh George, du bist nicht einmal Nummer Vierhundertsechsundachtzig. Nicht einmal an den guten 10-Minuten-Tagen.

Ich seufze einmal leise, bevor ich seine Hand loslasse, meine Beine aus dem Bett schwinge, nach meinen Klamotten greife, die fein säuberlich zusammengelegt am Boden liegen – George mag keine Unordnung –, und mich anziehe.

»Haust du jetzt ab?«, fragt er überrascht.

Ich verstehe wirklich nicht, was an meiner Reaktion überraschend ist.

»Das habe ich vor«, antworte ich, während ich in mein gelbes Kleid schlüpfe, das, Gott sei Dank, keinen Reißverschluss hat, der die Hilfe von George verlangen würde.

Noch einmal bücke ich mich, ziehe meinen Rucksack auf meinen Schoß und krame darin nach einem Haargummi, mit dem ich mir einen hohen Pferdeschwanz binde. Es ist heiß draußen, ungewöhnlich heiß für London und dafür, dass noch nicht richtig Sommer ist. Meine im letzten Jahr sehr lang gewordenen Haare würden mir nach wenigen Sekunden lästig im Nacken kleben, sobald ich Georges klimatisiertes Apartment verlasse und zur nächsten Underground eile.

Eigentlich würde ich sie gern wieder richtig kurz schneiden. Maximal schulterlang, eher noch kürzer. Aber Harry mag das nicht. Als ich sie mir das letzte Mal in einer Spontanaktion von Marie habe absäbeln lassen – da war ich zu Besuch in Stratford und wir waren um halb elf von zwei Flaschen Wein betrunken und hielten das für den richtigen Moment für einen radikalen Haarschnitt –, hat er drei Tage lang nicht mit mir gesprochen. Aber immerhin hat er nur das getan.

Das ist nun vielleicht zwei Jahre her. Mittlerweile sind meine von meiner Mutter geerbten blonden Locken, die unsere schwedischen Wurzeln verraten, und um die Marie mich immer beneidet hat, wieder taillenlang, so glänzend und leicht wie nie und genau nach Harrys Geschmack.

»Sehen wir uns wieder?«

Ich stehe bereits an der Tür zum Flur. Zögernd sehe ich über die Schulter zu George, der nun aufrecht in seinem Bett sitzt und mich unsicher ansieht.

Gott, habe ich darauf keinen Bock mehr. Ich will dich ficken, George, und nicht in den Schlaf singen, wenn du dir das Knie beim Spielen aufgeschürft hast.

»Ich schreib dir«, lüge ich.

Er nickt, obwohl wir beide wissen, dass ich ihm *nicht* schreiben werde.

»Ich bin immer für dich da, Gracie«, versucht er es ein letztes Mal.

Plötzlich wird mein Herz unerwartet eng.

»Ich bin immer für dich da, Gracie. Ich werde dich nie enttäuschen und ich werde dir nie, niemals wehtun.«

Bevor die vor langer Zeit gesprochenen Worte etwas in mir auslösen, was ich nicht kontrollieren kann, eile ich wortlos und barfuß mit meinen Schuhen in der Hand aus Georges Wohnung und werfe die Tür hinter mir ins Schloss. Der Erinnerungsfetzen, den ich so weit in mein Unterbewusstsein verdrängt habe, ploppt auf wie eine lästige Werbung, wenn man den Adblocker nicht aktiviert hat. Die Stimme aus der Vergangenheit überrumpelt mich vollkommen und raubt mir den Atem. Erst als ich unten auf der Straße stehe, die lärmenden Autos und Menschen höre, die an mir vorbeiziehen und den Asphalt unter meinen nackten Füßen spüre, bekomme ich wieder Luft.

Mein Herz bleibt an diesem Tag das zweite Mal stehen, als ich Harrys Schuhe im Flur unserer Wohnung sehe. Die Schuhe, die er so gut wie jeden Tag trägt und die mir deutlich signalisieren, dass er, entgegen meiner Erwartung, bereits zu Hause ist.

Verdammt! Verdammt, verdammt, verdammt! Ich schlüpfe aus meinen Sneakern und schleiche auf leisen Sohlen Richtung Wohnzimmer, aus dem ich Geräusche höre. Vorsichtig werfe ich einen Blick durch den kleinen Spalt zwischen Tür und -rahmen. Harry sitzt auf dem Sofa, im Schoß seinen Controller, vor sich eine Dose Bier und eine Tüte Chips.

Er weiß, dass ich kochen wollte.

»Hallo, Schatz«, rufe ich zaghaft, stoße die Tür auf und lächele ihn an, als er sein Gesicht zu mir dreht.

»Wo warst du denn so lange?«, fragt er.

Er fragt besorgt.

Er fragt interessiert.

Er fragt misstrauisch.

»Ich war noch in der *Borke*. Lari hat Hilfe bei der Bestellung gebraucht.«

»Ach so«, sagt er und wendet sich wieder seiner Konsole zu. Erleichtert atme ich aus. »Komm her und küss mich. Ich hab dich vermisst.«

Zu früh gefreut. Meine Hände beginnen zu zittern. »Ich stinke, hab ganz furchtbar geschwitzt. Lass mich erstmal unter die Dusche springen«, behaupte ich.

Er pausiert sein Spiel. »Dann komm ich mit«, meint er, legt seinen Controller auf den Couchtisch und will sich aufrichten.

»Nicht jetzt! Wir … ich fühle mich echt eklig, Harry. Ich will mich schnell waschen. Du kannst in ein paar Minuten nachkommen.«

Stirnrunzelnd betrachtet er mich, scannt mich von oben bis unten ab. Obwohl er sich nicht rührt, fühlt es sich so an, als würde er nur auf den richtigen Moment warten, um über mich herzufallen. Wie ein Raubtier über seine Beute. Mir wird schlecht, furchtbar schlecht. Doch ich halte seinem Blick stand. Dann zuckt er mit den Achseln und lässt sich wieder auf die Couch fallen. »Meinetwegen. Ich geb dir fünf Minuten. Nein, drei Minuten!«

Ich lache, lache etwas zu schrill, lache etwas zu erleichtert, lache etwas zu auffällig, wende mich ab und eile zum Badezimmer. Auf dem Weg ziehe ich mir das Kleid über den Kopf, lasse es auf den Boden sinken und öffne meinen BH, der ebenfalls achtlos fallen gelassen wird.

Vor der Dusche ziehe ich mir die Socken aus und streife den Slip ab, bevor ich unter den kalten Wasserstrahl steige, obwohl ich noch Wimperntusche trage. Keine Zeit zum Abschminken, ich hab nur drei Minuten.

Drei Minuten, um den Duft von Georges unfassbar aufdringlichem und starken Parfum von mir zu waschen.

Zwei

»Lari, kannst du mir einen Gefallen tun?«

Wir sitzen im Büro, nur Lari und ich. Sie beantwortet Mails, ich habe Pause. Durch die Tür hämmert der Bass. Der DJ haut heute richtig auf die Kacke. Ich mag das nicht. Also laute Musik schon, aber nicht, wenn sie nur aus ein und demselben Beat besteht und überhaupt keinen Text zum Mitsingen hat. Harry liebt es hingegen sehr. Vor allem, wenn er hackedicht ist und nichts mehr spürt.

»Was gibt's, Kleines?«

Lari ist nicht meine Mutter, aber ich wünschte manchmal, sie wäre es. Weil sie der herzlichste, aufrichtigste und hilfsbereiteste Mensch auf der Welt ist und mir immer zuhört, mir immer Ratschläge gibt, immer das ist, was meine Mutter nicht sein konnte, weil sie kurz nach Maries und meiner Geburt gestorben ist.

Ich hasse mich dafür, aber manchmal, wenn ich ein paar Tage in Stratford bin, vermisse ich Lari mehr, als ich meine Mutter je vermisst habe. Wie soll man jemanden vermissen, den man gar nicht kennt?

»Gracie? Ist was passiert?«, hakt Lari nach, dreht sich im Schreibtischstuhl zu mir und sieht mich besorgt an, weil ich nicht geantwortet habe.

Ich schüttele den Kopf. »Nichts Wildes, echt nicht. Es ist nur … könntest du mich künftig auch freitags einteilen?«

Stirnrunzelnd betrachtet sie mich. »Aber Freitag ist doch Harrys und dein Tag.«

Ich zucke mit den Schultern. »Ich brauch das Geld.«

Kurz schweigt sie. »Verlässt du ihn?«

Mir rutscht das Herz in die Hose. »Nein! Wie kommst du denn darauf?«

Sie zuckt mit den Achseln. »War nur so ein Gedanke.«

Ich fühle mich angegriffen. Als hätte jemand meine Familie beleidigt. Wie kommt sie nur darauf, dass ich Harry verlassen könnte? Sie weiß doch ganz genau, dass ich nicht … dass er mich …

»Deute das bloß niemals vor ihm an!«, fordere ich mehr nervös und weniger wütend, als ich wollte. »Das bekommt er nur in den falschen Hals.«

Lari hat sich wieder ihrem Computer zugewandt, doch bei meinem letzten Satz sehe ich genau, wie sie kurz die Augenbrauen hebt. Aber sie sagt nichts.

»Was?«, frage ich. Sie schüttelt den Kopf. »Spuck's schon aus!«

Sie seufzt. »Es ist deine Beziehung, Gracie. Ich erinnere dich an das Versprechen, das ich dir geben musste.«

Ich erinnere mich auch. Als wäre es gestern gewesen.

Was zwischen Harry und mir passiert, bleibt zwischen Harry und mir. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, also bitte mach sie dir auch nicht!

Genervt seufze ich auf, stelle die Füße, die bisher auf dem Bürotisch überkreuzt waren, auf den Boden und stemme mich hoch. »Du hast Recht. Ich will es, glaube ich, auch gar nicht wissen.«

»Gut«, meint Lari. Ihre dunklen Augen sind auf den Bildschirm gerichtet, die roten Lippen nur ganz leicht gespitzt.

Ich will das Büro gerade verlassen, nachdem ich einen Blick auf mein Handy geworfen und festgestellt habe, dass meine Schicht in drei Minuten weitergeht, aber da fällt mir noch etwas ein, weswegen ich die Tür wieder zuziehe und die Hand auf der Klinke ruhen lasse.

»Kannst du mir noch einen Gefallen tun?«

Jetzt seufzt sie. »Das kommt drauf an.«

Sie ist meine beste Freundin. Sie wird nicht Nein sagen, das weiß ich. Aber gefallen wird es ihr auch nicht.

»Falls Harry dich fragen sollte, kannst du ihm dann sagen, dass ich heute Nachmittag mit dir hier war und die Getränkebestellung gemacht habe?«

Ihr Blick wandert kurz zu mir, dann wieder zum Desktop. »Will ich wissen, wo du wirklich warst?«

Ich schüttele den Kopf. »Nein. Willst du nicht.«

Sie nickt, seufzt erneut. »Okay.«

Lächelnd beuge ich mich vor, drücke ihr einen Kuss auf die Wange und gehe nach vorn zur Bar.

Als ich später um sechs Uhr morgens nach Hause kann, ist es bereits hell. Meine Füße tun weh, jeder Schritt schmerzt, mein T-Shirt und die Hose kleben vom Alkohol und ich bin todmüde. Bis nach Hause sind es nur ein paar Stationen mit der U-Bahn, aber ich kann auf dem kurzen Weg kaum noch die Augen offen halten.

Während ich erst von der Arbeit heimkomme und mich auf mein Bett freue, sind andere gerade aufgestanden, trinken ihren ersten, zweiten oder dritten Kaffee aus Pappbechern und lassen sich neben mir zur Arbeit kutschieren.

Fast verpasse ich meine Station, schlüpfe dann aber doch noch im letzten Moment aus der Bahn und schleppe mich die letzten Meter zu uns nach Hause. Obwohl ich kaum noch gerade stehen kann, ohne vor Müdigkeit zu schwanken, steige ich in die Dusche und spüle das Gröbste von mir ab, bevor ich ins dunkle Schlafzimmer schleiche und zu Harry unter die Decke krieche.

Ich spüre, wie er leise grummelt, sich an mich schmiegt und einen Arm um meine Taille schlingt. Er wird bald aufstehen, es ist dreiviertel Sieben. Mir fallen die Augen zu.

Als ich das nächste Mal aufwache, ist er bereits in mir und nimmt mich mit schnellen, bestimmten Stößen.

Früher habe ich es genossen, wenn er mich so geweckt hat. Wenn ich davon wach wurde, dass er langsam in mich hineinglitt. Wenn das erste, was ich morgens schmeckte, seine Lippen

waren. Wenn ich seinen Duft in mir aufsog, bevor ich den meines Frühstückskaffees wahrnahm.

Keine Ahnung, wann ich aufgehört habe, es zu mögen. Ich glaube, das hängt mit einigen anderen Vorfällen zusammen, die im Laufe unserer Beziehung passiert sind. Dinge, die einen alles, was danach und auch davor geschieht, in einem ganz anderen Licht sehen lassen.

Welches Ereignis es genau war, kann ich nicht sagen. Ich weiß nur, dass ich irgendwann aufwachte und spürte, dass etwas nicht stimmte.

Da war etwas zwischen meinen Beinen, an meinen nackten Brüsten, etwas Warmes in meinem Nacken. Es tat sogar weh. Ein Geräusch. Ich fühlte mich orientierungslos, überrumpelt und irgendwie … ich fühlte mich, als wäre ich in Gefahr. Ich hatte Angst.

Man muss dazu sagen, dass die Vorhänge in unserem Schlafzimmer absolut lichtundurchlässig sind. Solange wir sie nicht aufziehen und die Tür zu Bad und Flur zu ist, ist es stockfinster.

Wenn man dann umgeben von Dunkelheit aufwacht, weil man gevögelt wird und nicht weiß, wo oben und unten ist, wo man sich befindet, wie spät es ist und wer sich da gerade in einen hineinstößt, dann kann das im ersten Moment furchteinflößend sein.

So etwas war schon einmal passiert. Dieses Gefühl, diese Angst, hatte ich schon gespürt, bevor ich sie dann immer spürte, meine ich.

Harry tat das oft, er wollte mich damit überraschen. Und sich selbst wollte er auch überraschen. Sobald ich dann merkte, dass er es war und alles gut war, konnte ich es genießen und mich dem hingeben, bis er mich kommen ließ.

Aber an diesem einen Morgen, an dem sich über Nacht irgendetwas in mir verändert haben musste, ebbte die Angst auch nicht ab, als ich begriff, dass es Harry war, der mich wach gefickt hatte.

Sie blieb.

Es half nichts, sich immer wieder bewusst zu machen, dass es doch *er* war, mein Harry, meine große Liebe, mein Freund, der da mit mir schlief. Der einfach nur mit mir schlief, mehr nicht. Der *Liebe mit mir machte*.

Es half nichts, denn es fühlte sich nicht so an, als würde er mit mir schlafen. Und es fühlte sich nicht wie Liebe an.

Es fühlte sich so an, als würde *er* Sex haben und ich war einfach dabei, weil er das nun mal nicht allein machen konnte oder wollte.

Es fühlte sich an wie eine Ver…

Ich presste mir eine Hand auf den Mund, damit er mein Schluchzen nicht hören konnte. Als mir die Tränen über die Wangen schossen und sich ins Kissen saugten, schämte ich mich dafür, Harry in diesem Licht zu sehen und ich wusste ja auch, dass es nicht der Wahrheit entsprach. Ich wusste doch gar nicht, wie sich so etwas … also eine … wie es sich anfühlte. Ich kannte es nicht.

Er war mein Freund. Wie konnte es da nicht in Ordnung sein? Wie konnte ich es da nicht wollen? Und ich wollte es doch auch, oder?

Ja, ich wollte es. Ich hatte es nur vergessen, war noch im Halbschlaf und verwirrt.

Doch so sehr ich mich auch bemühte, mich in seinem Rhythmus zu bewegen und mich fallen zu lassen – ich konnte erst aufhören zu weinen, als er sich aus mir herauszog, meine Schulter küsste, sein Nachtlicht anknipste, aus dem Bett stieg und ich eben aufhören *musste,* mich diesen dummen, unberechtigten Tränen zu ergeben.

Es gab keinen Grund zu weinen, also sollte er davon auch nichts mitbekommen und am Ende falsche Schlüsse ziehen.

Ich habe nur dieses eine Mal geweint, obwohl er mich auf diese Art und Weise häufiger nahm. Heute geschieht es mehrmals die Woche.

Ich weine nicht mehr, weil man sich an Angst gewöhnen kann und sich nur lang genug einreden muss, sie sei unbegründet, bis man es irgendwann glaubt.

Zumindest kann man sich auch das einreden.

Als ich aufwache, muss es bereits später Nachmittag sein. Vielleicht ist sogar schon wieder Nacht. Ich weiß es nicht. Die Vorhänge sind zugezogen. Es ist stockfinster.

Vorsichtig strecke ich meinen linken Arm aus, taste nach Harry, finde ihn aber nicht. Mit der anderen Hand suche ich mein Nachtlicht, knipse es an und muss blinzeln, um mich an die Helligkeit zu gewöhnen. Obwohl ich sicher sehr lang geschlafen habe, brennen meine Augen immer noch vor Müdigkeit. Aber ich muss dringend

pinkeln, weswegen ich mich aus dem Bett rolle und zum Badezimmer schlurfe.

Nachdem ich mich erleichtert habe, gehe ich zurück ins Schlafzimmer und ziehe die Vorhänge auf. Wider Erwarten fällt augenblicklich wärmstes und hellstes Sonnenlicht ins Zimmer. Es ist mitten am Tag. Ich kippe die Fenster an, mache unser Bett und gehe in meinem Schlafshirt zur Küche.

»Schatz?«, rufe ich vorsichtig, während ich mir einen Kaffee mache. Ich werfe einen Blick ins Wohnzimmer, das hinter der Theke direkt an die Küche angrenzt. Doch dort bleibt alles ruhig. Auch das andere Badezimmer ist leer und die Tür zum Arbeitszimmer steht offen. Wenn er etwas für die Uni macht, schließt er für gewöhnlich die Tür. Er scheint nicht da zu sein.

Stirnrunzelnd gehe ich zurück ins Schlafzimmer und krame in meinem Rucksack, den ich letzte Nacht neben der Tür auf dem Boden habe liegen lassen. Ich war so K.o., dass ich nicht einmal mein Handy herausgeholt und auf meinen Nachttisch gelegt habe. Als ich es endlich in den Händen habe, zeigt es mir an, dass der Akku fast leer ist.

Stöhnend fische ich mein Ladekabel aus dem Rucksack und nehme es mitsamt dem Handy mit in die Küche, wo ich mich auf einen der langbeinigen Barhocker an der Theke setze, mein Handy an die Steckdose anschließe und meinen Kaffee trinke.

Harry hat mir geschrieben. Er erinnert mich daran, dass wir später mit seinem Vater verabredet sind. Das hatte ich ganz vergessen, doch jetzt, da er mich darauf aufmerksam gemacht hat, wünschte ich, ich hätte tatsächlich den ganzen Tag geschlummert und das Treffen verschlafen.

Harrys Vater ist furchtbar. Wirklich *furchtbar.* Und als würde das nicht reichen, steht seine Frau, Harrys Mutter, ihm darin in nichts nach. Nur dass sie immerhin nachweislich krank ist. Wobei ich Suchtkrankheit nicht als Ausrede gelten lasse, ein beschissener Elternteil zu sein.

Wir haben immer eine Wahl. Und wenn es nur die ist, sich dafür zu entscheiden, sich Hilfe zu holen und diese auch wirklich anzunehmen.

Kopfschüttelnd trinke ich den letzten Schluck Kaffee, gleite vom Stuhl und will zum Kühlschrank, um mir Milch und Cornflakes herauszuholen, doch da durchzieht mich ein Stich in der Seite. Ächzend lege ich meine Hand auf die schmerzende Stelle. Den blauen Fleck habe ich ganz vergessen und eigentlich tat er auch gar nicht mehr weh. Doch nun erinnere ich mich wieder an den Moment, als er entstanden ist. Der Schmerz und das Gefühl, mir würde die Luft abgeschnürt und ein Knochen gebrochen werden. Es dauert einen Moment, bis mir wieder einfällt, wo das Hämatom herkommt.

Ich hatte unseren Besuchstermin mit Harrys Mutter vergessen.

Letzte Woche. Mittwoch.

Ich treffe Harry und seinen Vater – der mir noch immer nicht seinen Vornamen angeboten hat, obwohl sein Sohn und ich seit vier Jahren zusammen sind – direkt im Lieblingsrestaurant der Allistars an der Themse. Sündhaft teuer, vollkommen überzogen und voller schicker, reicher Menschen. Alles, worüber diese Familie sich definiert. Sogar Harry tut das mittlerweile manchmal, auch wenn er behauptet, es wäre nicht so.

Einmal habe ich den Fehler gemacht, ihm das vorzuhalten. Ich wäre sehr glücklich gewesen, wenn er als Reaktion nur zwei Tage nicht mit mir geredet hätte.

»Hallo, Grace«, begrüßt Mr Allistar mich. Niemand nennt mich Grace, außer Harrys Vater. Anfangs hat Harry ihn noch darauf hingewiesen, dass ich so nicht heiße. Mittlerweile ist es einfach so und wird nicht weiter kommentiert. Wir schütteln uns die Hände und ich nehme am Tisch der beiden Platz. Er befindet sich draußen in der Sonne auf einer schicken Terrasse zwischen schicken Menschen an der schicken Themse mit einer schicken Tischdeko und in schicken, schicken Klamotten. Ich trage sogar hohe Schuhe, was ich sonst nie tue, aber Harry erwartet es von mir, wenn wir seinen Vater treffen. Hübsche Schuhe, ein hübsches Kleid, eine hübsche Frisur, eine hübsche Gracie – Verzeihung – Grace für den hübschen Harry und seinen hübschen Vater. Solche Dinge sind es nicht wert, darüber zu streiten. Deswegen tue ich, was Harry von mir verlangt.

»Wie geht's Ihnen, Mr Allistar?«, frage ich und widerstehe dem Drang, einen großen Gin Tonic zu bestellen, als die hübsche Kellnerin sofort zu uns eilt, um meinen Getränkewunsch entgegenzunehmen.

»Ein Wasser, bitte«, lächele ich hübsch und zurückhaltend und so, wie Harry es in Gegenwart seines Vaters mag. Was würde ich mir jetzt gern die Birne wegsaufen! Aber in der Anwesenheit von Mr Allistar trinke ich nicht, soll ich nicht trinken. Das ist nicht hübsch. Und ich muss doch *unbedingt* seine Gunst gewinnen. Seit vier verfickten Jahren ist das mein Job.

Harry hasst seinen Vater genauso sehr wie ich, aber er finanziert uns unser riesiges Apartment und Harrys Studium. Verlieren wir ihn, verlieren wir unser Zuhause und Harry seine Zukunft. Natürlich gäbe es Alternativen. Man könnte in eine kleinere Wohnung ziehen. Harry könnte arbeiten gehen. Andere schaffen es ja auch ohne Daddys reichliches Taschengeld. *Ich* schaffe es.

Aber es ist so bequem. Vor einer Weile musste Harry mal die Entscheidung treffen, ob er seine Seele verkauft oder sich selbst etwas aufbaut. Unnötig zu erwähnen, wofür er sich entschieden hat.

»Irgendwann schieße ich ihn in den Wind. Irgendwann breche ich den Kontakt ab, Gracie. Ich schwör's. Und dann sind wir frei«, hat er einmal gesagt.

Jetzt sind wir nicht frei, aber wir genießen Wasser für zehn Pfund und ein lächerlich schönes Menü, das nicht satt macht, aber *hübsch* ist.

»Grace?«

Harry muss mich unter dem Tisch mit dem Fuß anstoßen, damit ich bemerke, dass sein Vater mich gerade angesprochen hat. Wir sind mittlerweile beim Nachtisch und bis jetzt haben die zwei sich ausschließlich über Mr Allistars Arbeit, Harrys Fortschritte im Studium und irgendetwas anderes Todlangweiliges unterhalten, während ich so ordentlich wie möglich gegessen habe, ohne mir anmerken zu lassen, wie gern ich in diesem Moment an jedem anderen Ort wäre als an diesem.

»Wie bitte?«

Mr Allistar lächelt. Er hat eine sehr interessante Art und Weise

zu lächeln. Er verzieht den Mund, doch seine Augen sehen aus, als würden sie dich erdolchen wollen. »Ich habe gefragt, wie es im Studium läuft?«

Bevor ich antworte, trinke ich einen Schluck. Etwas, das Harry nicht mag und was ich nicht machen soll, weil er befürchtet, sein Vater könnte es als Unhöflichkeit auffassen, aber ich brauche einen Moment, um nachzudenken.

»Gut, es läuft gut«, sage ich und tupfe mir die Lippen mit einer Serviette ab. Gott, komme ich mir albern vor. »Es macht mir immer noch viel Spaß und ich habe das Gefühl, genau das Richtige zu tun.«

Mr Allistar nickt knapp. »Schön, schön. Weißt du nun, wie es danach weitergehen soll? Hast du über meine Idee nachgedacht?«

Gott sei Dank habe ich gerade eben einen Schluck Wasser genommen und nicht in diesem Moment, denn hätte ich das getan, hätte ich mich sicherlich verschluckt.

Klar habe ich darüber nachgedacht. Im Leben nicht werde ich in der Öffentlichkeitsabteilung Ihrer Kanzlei arbeiten, Mr Allistar. Eher erschieße ich mich. Aber vielen Dank für das nette Angebot.

»Äh ja, ich meine nein. Ich möchte mir noch ein wenig Zeit lassen und darüber jetzt noch nicht nachdenken.«

Harrys Vater nickt wieder und lächelt sein Killerlächeln. »Verstehe. Na ja, du hast ja noch ein Jahr Zeit.«

Danke für den Hinweis. Ich weiß, dass ich mich bald entscheiden müsste. Aber selbst, wenn ich obdachlos werden würde und verhungern müsste, würde ich niemals für Mr Allistar arbeiten, wäre das die einzige andere Alternative.

Es reicht, wenn Harry von seinem Vater absolut abhängig ist.

»Du wirst vor Harry diejenige sein, die das Geld nach Hause bringt«, bemerkt Mr Allistar, als würde ihm das gerade das erste Mal auffallen. Und als würde ich nicht bereits diejenige sein, die *von uns das Geld nach Hause bringt.* Zumindest selbst verdientes Geld. Nicht viel, aber ehrlich erarbeitet. »Also falls Harry mit seinem BWL-Studium später überhaupt was Anständiges findet, womit er euch versorgen kann.«

Kurz ist es still. Seine Worte treffen mich nicht direkt, doch plötzlich spüre ich meinen blauen Fleck an der Seite wieder ganz genau.

»Dad, ich wollte dich sowieso noch was fragen«, setzt Harry an, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Soll er ruhig das Thema wechseln. Lieber langweile ich mich weitere zwei Stunden, weil ich kein Teil des Gesprächs bin, als dass ich mich mit Harrys Vater unterhalten muss. Das Problem ist nämlich, dass Harry gerade zwar so tut, als wäre alles in Ordnung, aber die Kommentare seines Vaters treffen ihn. Sie machen ihn wütend, sehr wütend sogar, auch wenn er das im Moment geschickt kaschiert.

Aber wenn wir später allein sind, wird er das nicht mehr müssen und darauf muss ich mich schon mal emotional vorbereiten.

Damit es dann nicht mehr so wehtut.

Drei

»Tut mir leid«, murmelt Harry, greift mir unter die Achseln, zieht mich auf die Beine und küsst meine Stirn. Er küsst mich nicht gern auf den Mund, kurz nachdem ich seinen Schwanz im Mund und sein Sperma geschluckt habe. »Tut mir leid, Gracie.«

Ich schüttele den Kopf. »Alles gut«, sage ich und wische mir mit dem Handrücken über die Lippen. Und das ist die Wahrheit. Es *ist* alles gut. Es war nur ein Blowjob, ich hatte Schlimmeres erwartet.

In meiner Brust flattert etwas. Ich bin erleichtert. Das Gefühl erinnert mich an den Moment, wenn ich aus einer Prüfung heraus gehe und all der Stress, all die Angst und all der Druck von mir abfällt. Es fühlt sich befreiend an.

»Ich liebe dich«, sagt Harry. Mein Herz schlägt schnell, sehr schnell.

»Ich liebe dich auch«, antworte ich. »Ich geh mir die Zähne putzen.«

Er weiß, dass ich jetzt allein sein will, deswegen folgt er mir nicht. Im Bad betrachte ich meine Knie. Das eine ist aufgeschürft, aber das Blut ist bereits geronnen. Auf dem anderen wird vielleicht ein blauer Fleck entstehen, es ist ein wenig druckempfindlich. Nichts Wildes. Er war einfach sehr ungeduldig.

Vorsichtig wasche ich mir das Blut vom Bein, suche und finde ein Pflaster im Schrank unter dem Waschbecken, das ich mir über

die Wunde klebe, ziehe das Kleid und meine Unterwäsche aus, schlüpfe in meinen Morgenmantel, der an einem Haken an der Tür hängt, und putze mir die Zähne.

Nur ein aufgeschürftes Knie. Was soll's? Wie oft bin ich als Kind im Übermut gestürzt und habe mir das Knie aufgeschlagen? Einmal hatte ich sogar eine Platzwunde auf der Stirn, als ich ohne Helm Rad gefahren bin.

Es war keine Absicht. Und es tut ihm leid, obwohl es das gar nicht muss, weil ich ihm nicht böse bin.

Letzte Woche hatte ich das Gefühl, mir wäre die Milz gerissen.

Ich sehe in den Spiegel und lächele.

Alles ist gut. Die Wolken sind vorübergezogen und obwohl ich befürchtet habe, ein riesiger, donnernder Gewittersturm würde als furchteinflößendes, gewaltiges Finale über mir hereinbrechen, war es nur ein kleiner Regenschauer.

Ganz ohne Blitze.

Als es an der Tür klopft, lasse ich zuerst den Morgenmantel langsam über meine Schultern herab auf die Fliesen gleiten, bevor ich Harry hereinrufe.

Sein Blick, der über mich wandert, als er hereinkommt, löst ein Kitzeln in meinem Inneren und zwischen meinen Beinen aus. Als würden Seifenblasen in mir aufsteigen.

Als ich Harry auf der anderen Seite der Bar stehen sehe, setzt mein Herz für einen Schlag aus. Es ist so viel Zeit vergangen, dass sich der Schorf über meinem Knie langsam ablöst. Er lächelt mich an, gibt mir zu verstehen, dass ich mir keinen Stress machen und erst einmal die anderen Gäste bedienen soll. Dankbar lächele ich zurück.

Ich habe wirklich alle Hände voll zu tun und doch kreisen meine Gedanken nur um ihn, während ich ein halbes Dutzend Bestellungen aufnehme, Getränke mische und Shots einschenke. Ich bin so nervös, dass ich mich mehrmals verrechne und mir im Nachhinein nicht sicher bin, ob ich den Gästen den richtigen Betrag abgenommen habe. Meine Hände zittern.

Ich habe nichts gemacht. *Nichts.* Ich brauche kein schlechtes

Gewissen oder Angst zu haben. Angestrengt denke ich nach, ob es nicht vielleicht doch einen Gast gegeben haben könnte, zu dem ich etwas zu freundlich gewesen bin. Manchmal merke ich das gar nicht.

Doch so sehr ich mir auch den Kopf zerbreche – mir fällt keine Situation ein, in der ich irgendwem signalisiert hätte, interessiert zu sein. Zumindest nicht heute Abend. Es dürfte also niemand plötzlich aufkreuzen und mir seine Nummer zustecken oder nach einem Stift fragen, um sie mir auf den Arm zu schreiben. Oder mich fragen, ob wir kurz irgendwohin verschwinden können, wenn ich Pause habe. Das *ist* schon vorgekommen. Und es geht mir auch gerade überhaupt nicht darum, wie ich in der Vergangenheit darauf reagiert habe oder wie ich reagieren würde, wenn es jetzt passierte.

Natürlich würde ich Nein sagen. Vielleicht würde ich sogar unsere Security rufen und den Typ rausschmeißen lassen, damit Harry sieht, wie ernst es mir ist und wie empört ich bin.

Aber das wäre egal.

Denn Harry wäre trotzdem sauer. Auf den Typ, auf seine scheiß Dreistigkeit, aber vor allem auf mich.

»Zieh das nicht an, Gracie. Da kannst du ja gleich in Unterwäsche gehen.«

»Ich will nicht, dass du den Rock anziehst. Der ist viel zu kurz.«

»Merkst du nicht, was für Signale du aussendest, Gracie?«

»Gracie?« Ich zucke zusammen, blinzele heftig, schiebe die Erinnerung fort. Harry sieht mich fragend an. »Ist alles okay?«

Schnell nicke ich. »Was möchtest du trinken, Schatz?«

Erleichtert stelle ich fest, dass auch Harry wahrnimmt, wie der nächste Stoß Gäste von der Tanzfläche zur Bar schwappt. Gäste, die bedient werden wollen. Genug Gäste, dass mein Barpartner Adrian nicht allein mit ihnen fertigwerden wird.

»Einen Cuba Libre. Mit viel Cuba.«

Halb-halb. Das meint er damit. Kurz zögere ich. Harry hat lang nicht mehr so viel Alkohol getrunken. Abends einmal ein Bier, manchmal ein Glas Wein zum Essen.

Es ist nicht gut, wenn er sich richtig abschießt. Weil er in letzter Zeit des Öfteren die Beherrschung verliert.

Und als er das letzte Mal diese Phase hatte, in der er manchmal sogar schon mittags hackedicht war, ist beinahe alles zerbrochen, was wir uns aufgebaut hatten.

Ich *will* nicht, dass es wieder so wird.

Es war so schwer, diese Finsternis zu überwinden und die Scherben aufzusammeln, die Harry hinterlassen hatte. Es war hart, seine Wunden zu versorgen, während ich selbst geblutet habe, wie ein aufgeschlitztes und zum Austropfen aufgehängtes Schwein.

Ich will das nicht noch einmal durchleben.

Auch ohne den Alkohol muss ich all meine Mühe und all meine Liebe aufbringen, um es unter Kontrolle zu halten.

Um *Harry* unter Kontrolle zu halten.

Ich nehme die Flasche Rum in die eine Hand, in der anderen halte ich das Glas mit Eiswürfeln und Limetten. Fest, aber auch bittend sehe ich meinem Freund direkt in die Augen. »*Ein* Drink.«

Er runzelt die Stirn, doch ich lasse nicht locker. Dann nickt er kaum merklich.

Bitte, bitte lieber Gott! Bitte lass ihn sich daran halten.

Ich hätte es wissen müssen. Warum bin ich so eine verdammt beschissene scheiß dumme Kuh? Und so eine verfickt schlechte Freundin? Ich *kenne* Harry. Ich weiß ganz genau, was passiert, wenn er Hart-Alk trinkt. Ich *weiß* es, weil ich dabei war, als er seinen ersten Vollrausch hatte. Weil ich dabei war, als er das erste Mal mit einer Alkoholvergiftung eingeliefert wurde und nicht sicher war, ob er die Nacht übersteht. Weil ich dabei war, als er zum allerersten Mal nicht mehr mein Harry war und sich genommen hat, was er … was er brauchte.

Ich war dabei und trotzdem habe ich ihm diesen verkackten Cuba Libre gegeben. Während ich mich an unsere Abmachung gehalten und ihm nichts weiter ausgeschenkt habe, hat er sich einen Dreck darum geschert, was er mir zugesichert hatte. Einen Dreck! Ich hätte es wissen müssen. Keine Ahnung, wo er die rest-

lichen Drinks herbekommen hat. Vermutlich an der zweiten Bar auf dem unteren Floor. Ich hätte Diana und Aliya sagen sollen, dass sie ihm nichts geben dürfen. Sie konnten das nicht wissen.

Wer bin ich denn, dass ich meinen Freund bevormunde?

So oder so – der Abend ist gelaufen. Als ich Feierabend habe und die letzten Gäste von unseren Sicherheitsleuten langsam nach draußen gebracht werden, kommt Eric, der heute die Einsatzleitung unserer Security innehat, zu mir an die Bar, die ich gerade putze. Er beugt sich über die Theke und gibt mir ein Zeichen, dass ich näherkommen soll. Verwundert stelle ich mich auf die Zehenspitzen und beuge mich vor.

»Harry ist auf der Mitarbeitertoilette und kotzt sich die Seele aus dem Leib. Soll ich ihm ein Taxi rufen?«

Mir wird augenblicklich schlecht.

Dann schüttele ich den Kopf. »Nein, lass ihn einfach da. Ich bring ihm gleich ein Wasser und … und nehme ihn mit heim, wenn ich fertig bin. Wir haben es ja nicht weit.«

Eric wartet einen Moment, bevor er nickt, mich über die Theke hinweg umarmt und geht. Als hätte er gewartet, dass ich es mir doch noch anders überlege.

Eric war meine erste Affäre. Der große, kräftige, rothaarige Eric, der immer ein wenig zu sehr nach Aftershave duftet und dich immer ein wenig zu fest an sich drückt, sodass dir die Luft wegbleibt und deine Schultern knacken. Der liebevolle, herzliche Eric, der dafür im Bett umso sanfter war und trotzdem nie von mir verlangt hat, mich von Harry zu trennen oder mit ihm zusammenzukommen, obwohl ich mir ziemlich sicher bin, dass er mich mehr mag, als man eine Affäre mögen sollte.

Eric, der mich beschützen will, obwohl er das nicht kann.

Und nicht darf.

Ms Dunphys Gesicht schießt mir kurz durch den Kopf. Ihr Lächeln, ihre hellen Augen, ihr wallend rotes Haar, das grünbläuliche Schimmern an ihrem Wangenknochen, das sie mit mehreren Schichten Make-up zu überschminken versucht hatte.

Meine Nase beginnt zu brennen. Wo kommen auf einmal all diese Erinnerungen her? Ich dachte, ich hätte das hinter mir

gelassen. Zittrig atme ich einmal tief durch, schließe kurz die Augen und widme mich dann wieder der Bar.

Bevor ich Harry nach Hause befördere, muss hier alles blitzblank sein.

Es wäre gelogen, zu behaupten, dass ich damit nicht gerechnet hätte. Und trotzdem muss ich mit aller Kraft gegen das Gefühl, das in mir aufsteigt, ankämpfen, als wir endlich zu Hause sind, ich Harry ausgezogen und zugedeckt, die Vorhänge zugezogen, mich neben ihn gelegt, das Nachtlicht gelöscht habe und plötzlich seine Hand auf meiner Seite spüre. Sie lässt sich keine Zeit, zieht mich auf den Rücken und sucht dann nach meinem Slip. Harry flucht, er findet ihn nicht sofort.

Wenn ich ihm helfe, ist es schneller vorbei.

Ich greife nach seiner Hand, kämpfe gegen die Schockstarre an, die sich in mir ausbreitet, führe ihn zum Bund meiner Unterhose und rieche dann mehr als zuvor seinen alkoholgeschwängerten Atem. Übelkeit steigt in mir auf.

Ich hatte gedacht, mich mittlerweile daran gewöhnt zu haben.

»Danke«, sagt er. Er klingt trüb, als wäre seine Stimme ein Glas kristallklares Wasser, in das jemand einen Tropfen Milch geträufelt hat.

Ich spüre sein Gewicht auf mir, nachdem er mich ausgezogen hat. Seine feuchten Lippen auf meinem Mund. Ich spüre ihn zwischen meinen Schenkeln und bewege mich keinen Zentimeter, spreize nur leicht die Beine, als er in mich eindringt.

Wenn ich das tue, geht es schneller.

Wenn ich nicht Nein sage, geht es schneller.

Wenn ich die Augen schließe, schlafe ich vielleicht ein.

Wenn ich in meinem Kopf mein Lieblingslied summe, höre ich sein Stöhnen vielleicht nicht.

Nach dem Sex habe ich gewartet, bis Harry eingeschlafen ist, was direkt nach seinem Orgasmus passiert ist. Er hat sich nicht einmal aus mir herausgezogen. Kurz habe ich seinem gleichmäßigen, friedlichen Atem zugehört, seinen Herzschlag an meiner Brust

gespürt, sein Gewicht auf mir ertragen und versucht, Luft zu bekommen, bis ich es irgendwie fertig gebracht habe, ihn von mir herunterzuschieben, blind aus dem Bett zu klettern und mit vorgestreckten Armen zur Tür zum Flur zu wanken.

Dann bin ich ins andere Bad gegangen, bin pinkeln gegangen, habe mir das Gesicht gewaschen, habe gewartet, bis mir nicht mehr schlecht war, habe mich in ein Handtuch gewickelt, bin ins Wohnzimmer gegangen, habe mich auf die Couch gelegt und mich unter unserer großen Tagesdecke zusammengerollt, habe den Fernseher angemacht und Spongebob angeschaut, bis ich eingeschlafen bin.

Jetzt bin ich wach, schaue immer noch Spongebob, der auf einem der Kindersender heute, Gott sei Dank, durchläuft und widerstehe dem immer größer werdenden Drang, aufzustehen, um aufs Klo zu gehen. Ich will mich nicht bewegen. Doch irgendwann halte ich es nicht mehr aus, schäle mich aus der Decke und tapse auf nackten Füßen zum Bad.

Nachdem ich gepinkelt habe, gehe ich zur Garderobe im Flur, wo mein Rucksack liegt. Ich fische mein Handy heraus und nehme es mit in die Küche. Während ich warte, dass der Kaffee durchläuft, scrolle ich durch meine ungelesenen Nachrichten.

Ein Mädel aus meiner Projektgruppe einer meiner Kurse erinnert mich und den Rest daran, dass wir heute verabredet sind. Gar keinen Bock darauf.

Eric hat mir geschrieben und fragt, ob ich gut zu Hause angekommen bin und ob es Harry gut geht.

Marie hat mir irgendein Video von Ben in der Badewanne geschickt. Schau ich mir später an.

Mein Herz macht kurz einen merkwürdigen Satz. Harry hat mir geschrieben. Das muss letzte Nacht gewesen sein, als wir bereits zu Hause waren. Als ich ihn nach dem Sex allein gelassen habe.

Wo bisr fu?, hat er geschrieben. *Gravie*???, hat er außerdem geschrieben. Die dritte Nachricht besteht nur aus Fragezeichen, die vierte aus bösen Smileys, die fünfte aus weinenden Smileys. Die sechste Nachricht hat er vor nicht mal einer Stunde geschrieben.

Tut mir leid, dass ich mich nicht an unsere Abmachung gehalten habe. Ich mach's wieder gut. Ich liebe dich.

Meine Nase beginnt zu brennen.

Ob er sich an letzte Nacht erinnern kann?

Das Abendessen, das er für mich gekocht hat, hat sich angefühlt, wie blind über ein Minenfeld zu laufen. Obwohl er sich so viel Mühe gegeben hat! Es gab mein Lieblingsessen, Lasagne, von irgendwo kramte er Kerzen hervor und unseren großen Esstisch, den wir so gut wie nie benutzen, richtete er schön her. Er öffnete eine Flasche Rotwein. Die, die sein Vater ihm geschenkt hatte. Er startete meine Lieblings-Playlist und verhielt sich wie ein Gentleman, als ich nach dem Treffen mit meiner Projektgruppe völlig platt nach Hause kam. Als er mich gehört hat, ist er in den Flur geeilt, nahm mir meinen Rucksack ab, brachte ihn ins Schlafzimmer und führte mich dann ins Wohnzimmer zum Tisch.

»Keine Sorge, ich trinke nicht. Der ist nur für dich«, hat er schnell gesagt, als er meinen Blick bemerkte, den ich auf die Flasche richtete. Keine Ahnung, ob das eine Spontanentscheidung war. Auf dem Tisch standen jedenfalls zwei Weingläser.

Wir verloren kein Wort über die letzte Nacht. Erst als wir fertig waren, er den Abwasch gemacht hat und ich ihm an der Theke auf einem Barhocker sitzend zugesehen habe, worauf er bestand, entschuldigte er sich leise. Keine Ahnung, wofür. Vermutlich weiß er das selbst nicht. Es reicht, wenn sich eine Person daran erinnern kann, was passiert ist.

Sein schlechtes Gewissen wegen des Absturzes in der Borke reicht. Er muss nicht doppelt bestraft werden.

Lari hat mal gesagt, dass ich der nachtragendste Mensch auf der Welt bin. Ich kann wochenlang beleidigt sein, wenn mir jemand Unrecht getan hat. Ich bin ja sogar auf Harrys Vater sauer, obwohl der mir persönlich nie etwas getan hat und weigere mich, ihm eine zweite Chance zu geben.

»Nur Harry verzeihst du, sogar dann, wenn er sich nicht mal entschuldigt. Eher würdest du ihn um Verzeihung bitten, weil es ihm so schwer fällt, seine Fehler einzusehen«, hat Lari gesagt,

als ich ihr nach einem Streit mit Harry mein Herz ausgeschüttet habe. Dabei habe ich ihr die schlimmsten Teile unserer Auseinandersetzung nicht erzählt.

Das bringe ich einfach nicht über mich.

Wir sitzen auf der Couch, eng umschlungen und langsam habe ich das Gefühl, in Harrys Anwesenheit wieder atmen zu können. Der Knoten in meinem Inneren löst sich langsam auf und ich kann seine Berührungen wieder genießen. Er drückt mir einen Kuss auf den Schopf, ich schmiege mich etwas enger an ihn.

Und obwohl ich mich sofort tausend Mal besser fühle, bleibt die leise Angst, er könnte mich gleich richtig küssen, mich richtig berühren, mich ausziehen, mit mir schlafen wollen.

Denn das will ich jetzt nicht, aber da wir uns gerade erst wieder vertragen, wieder angenähert haben, würde es ihn sicher verletzen, wenn ich ihm das sagen würde. Er hätte das Gefühl, irgendetwas zwischen uns hätte sich verändert.

Doch das hat es nicht. Lari hat Recht. Harry ist der einzige Mensch, gegenüber dem ich nicht nachtragend sein kann.

Dennoch bin ich erleichtert, als er mich nur noch etwas enger an sich zieht und den ganzen Abend keine Anstalten macht, mehr zu starten, als mich im Arm zu halten und mit mir meinen Lieblingsfilm anzusehen.